

»Frömmigkeit in einer weltlichen Welt«

Unter diesem Titel hat *H. J. Schultz* eine Sammlung von Referaten katholischer und evangelischer Autoren herausgegeben, die in einer Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks gehalten worden sind¹. Das Buch hat inzwischen, ähnlich wie sein Vorgänger „Kritik an der Kirche“², ein sehr lebhaftes Echo gefunden. Sein Anliegen ist vom Herausgeber in der Einführung folgendermaßen wiedergegeben: „Das Wort Frömmigkeit gehört einem veralteten Vokabular an. Es bringt etwas zum Ausdruck, das zwar zuweilen noch gepflegt wird, das jedoch keine bestimmende Realität in der Mitte unseres Lebens mehr darstellt. Die bisherigen Erscheinungsformen sind weithin gegenstandslos, Fassade geworden, antiquarisches Kostüm, dem keine Wirklichkeit mehr entspricht und von dem daher keine Wirkung ausgeht. Die Gewohnheiten der Frömmigkeit halten den Herausforderungen nicht stand, die — ohne daß wir sie in ihren Ausmaßen auch nur annähernd wahrgenommen hätten — die Technik, die Physik, die Psychologie, die Kunst, die Politik, ja auch die Theologie usw. an sie richten. Es gelingt der Frömmigkeit nicht, sich den planetarischen Veränderungen unseres Zeitalters entsprechend zu verhalten.“

Frömmigkeit, wie wir sie kennen, basiert in der Regel auf der Vorstellung von der Unvollständigkeit, dem religiösen Ergänzungswunsch der Welt und der evidenten Hilfsbedürftigkeit der menschlichen Existenz. Daher treibt sie heute fast ausschließlich in den Rand-situationen ihr Wesen. Sie ignoriert, daß die Welt und der Mensch sehr selbständig geworden sind, weil es sie scheinbar überflüssig machen würde, wollte sie diesen Sachverhalt anerkennen.

Die Arznei hat das Gebet ersetzt, sagt ein namhafter katholischer Naturwissenschaftler. Der Kunstdünger ist an die Stelle des Ackersegens getreten, sagt eine in der Arbeit der Ökumene führende Frau. Das Interesse der Menschen richtet sich auf die Frage nach einem möglichst sachgerechten Arrangement unserer Welt, nach einem möglichst vernünftigen Miteinanderleben, nach einem möglichst angemessenen Verhalten gegenüber Angebot und Bedrohung der politischen, sozialen oder technischen Entwicklung. Damit ist indessen nur eine oberflächliche Beschreibung gegeben. Die Problematik, die sich hier nur andeutet, ist von der denkbarsten Tiefe und Tragweite. Sie steht in einem direkten Zusammenhang mit der These von „Ende der Metaphysik“. Was sie bedeutet, wartet noch auf die dringend notwendige theologische Interpretation. Bisher sind Folgerungen aus diesem Satz kaum auch nur in Ansätzen festzustellen.

Frömmigkeit kann nicht bleiben, was sie war. Sie ist an der Grenze ihrer eigenen Möglichkeiten angelangt. Unter der Wucht der Fragen und Bedingungen, die das gegenwärtige Zeitalter dem Menschen aufgibt, gibt sie sich in der Veränderung gänzlich preis — oder sie wird steril, unproduktiv und stirbt aus. Was ihr nottut, scheint ihre „Bekehrung zur Welt“ zu sein. Damit ist nicht einem billigen Anpassungsmanöver, einem weltmännischen Gehabe, das doch immer nur Vortäuschung bleibt, das Wort geredet, sondern es geht darum, in diesem neuen Verständnis das ursprüngliche, das eigentliche Wesen christlicher Frömmigkeit wiederzufinden. Statt Dispenses von der Welt wird sie weltlicher Vollzug sein müssen. Statt Pflege des eigenen Innern äußert sie sich in der Verantwortung für den andern. Statt ihres provinziellen bedarf sie eines weltweiten Formats. Statt Verschwommenheit und Unsachgemäßheit sind Genauigkeit und Zuverlässigkeit ihre Kennzeichen, Frömmigkeit verdichtet das Leben und die Welt nicht, sondern sie macht sie erst zu dem, was sie sind. Ohne Welt hat Frömmigkeit keine Realität. Sie ist eine Weise der Arbeit Gottes an der Welt. Darum ist sie anonym — auch Gott hat sich in die Anonymität des Menschseins begeben.

Daß wir eine Welt ohne Frömmigkeit vor uns haben, liegt daran, daß Jahrzehnte und Jahrzehnte hindurch eine Frömmigkeit ohne Welt kultiviert worden ist. Heute ergibt es sich, daß sie ganz und gar auf die Welt angewiesen ist. Sie verfügt über keine religiösen Privilegien über die Welt hinaus. Jede Form von Absonderung und Überhöhung verwehrt sich

¹ Kreuz-Verlag, Stuttgart, und Walter-Verlag, Olten/Freiburg i. Br. (1959), 301 S.

² Ebd., 4. Aufl. (1959), 336 S.

ihr. Sie ist geradezu mit der Welt allein gelassen. Ihre Schwäche ist ihre Stärke. Sie ist durch Solidarität charakteristisch.“

Jeder, der mit der Sache vertraut ist, sieht sofort, daß hier eine Auffassung von Frömmigkeit vorausgesetzt wird, die ihre Herkunft vom Pietismus und von Schleiermacher nicht verleugnen kann. Denn sowohl im Pietismus mit seiner reinen Innerlichkeit wie auch bei Schleiermacher, für den Frömmigkeit ein ursprüngliches und schlechthiniges Abhängigkeitsgefühl von Gott war, wird im religiösen Akt die Welt, das Leben und Handeln des Menschen, werden die diesseitigen Lebensaufgaben ausgeklammert. Daher die Radikalität, mit der der Autor eine völlige Neuorientierung der Frömmigkeit fordert. Die bisherige Frömmigkeit ist für ihn zum Aussterben verurteilt, sie hat keine Lebenskraft mehr, ihr kommt kein Wirklichkeitscharakter mehr zu, sie hängt in der Luft. Das ist nicht nur in bezug auf einen alten Frömmigkeitsstil gemeint, der nicht mehr der Denk- und Empfindungsweise des heutigen Menschen entspricht, sondern auch in bezug auf die *Inhalte* der Frömmigkeit. Das ceterum censeo nämlich ist dies: Wir Christen müssen uns in der Frömmigkeit ganz anders als bisher der Welt, ihren Aufgaben und Problemen zuwenden, will das Christentum sich in der Kritik behaupten und das tödliche Schweigen, mit dem man es übergeht, durchbrechen.

Zweifelsohne ist damit etwas durchaus Richtiges gesehen. Die Kluft zwischen Frömmigkeit und Welt tritt nirgendwo deutlicher zutage als dort, wo Religion auf das Verhältnis des Herzens zu seinem Erlöser oder auf ein Abhängigkeitsbewußtsein und auf das menschliche Hilfsbedürfnis eingeschränkt wird. Aber auch auf katholischer Seite räumt man offen ein, daß „ein historischer Kausalzusammenhang zwischen weltloser Frömmigkeit und gottloser Welt“ bestehe (Fr. v. Hügel), wenngleich hier der geschichtliche Vorgang des Auseinandertretens beider Größen viel behutsamer dargestellt wird³; er ist zu differenziert, als daß man ihn auf einen einfachen Nenner bringen könnte. Auch hier verlangt man, daß der Christ viel stärker als bisher aus seinem Heilswissen und aus dem Impuls der Erlöserliebe Christi heraus die Sinnwerte der Welt sichtbar zu machen und ihre Ordnungsgesetze in der konkreten Wirklichkeit durchzusetzen habe⁴.

Wenn sich uns heute die Welt als christliche Aufgabe so aufdrängt, dann genügt allerdings nicht die Einsicht in geschichtliche Fehlentwicklungen und der Wille, diese zu korrigieren. Denn die gegenwärtige Situation der christlichen Frömmigkeit ist nicht nur das Ergebnis dieser Fehlentwicklungen. Das hieße das Problem in oberflächlicher Weise vereinfachen. Was das Christentum unseres Jahrhunderts in eine völlig neue Lage versetzt hat, ist vielmehr dies: Der heutige Mensch hat keine ursprüngliche Erfahrung mehr der Transzendenz, der Wirklichkeit also, die die sichtbare, greifbare, kontrollierbare Welt überschreitet, des Göttlichen und Heiligen. Für ihn ist die einzige Wirklichkeit, mit der man rechnen muß, die *Welt*, mit ihren mannigfachen und noch gar nicht abzusehenden Kräften, aber auch mit ihrer Anonymität und ihrer Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Schicksal des einzelnen. Seine Erfahrung ist immer nur reine Welterfahrung. Das naturwissenschaftliche und positivistische Denken des neunzehnten Jahrhunderts ist zum Gemeinbesitz des heutigen Massenmenschen geworden⁵. Die Folgen, die sich daraus für den gläubigen Christen ergeben, sind schwerwiegend. Er kann den Glauben an Gott und die übernatürlichen Heilsgeheimnisse, an einen Gott, der alles nach seiner liebenden Vorsehung lenken soll, nur noch schwer vollziehen. Seine Erfahrung scheint dagegen zu sprechen. Es sind nicht nur die grauenhaften Erlebnisse unserer Zeit, die ihm das wehren. (Camus hat sich mit den Leiden der unschuldigen Kinder abgequält und darum keine Chance mehr für den Glauben an Gott gesehen.) Es ist in soundsovielen Fällen nach seiner Meinung mit Händen zu greifen, daß es auch ohne Gott geht und daß man mit Gott nicht weiter kommt. Gott ist für seine Erfahrung in dieser Welt abwesend⁶ und auch das Gebet scheint ihn nicht mehr zu erreichen. Alles geht nach

³ Vgl. das Referat von A. Auer: *Wandlungen der Frömmigkeit*, S. 14ff.

⁴ Ebda. 24f.

⁵ Wenn Schultz die These „vom Ende der Metaphysik“ als kennzeichnend für die Gegenwart betrachtet, so ist das zwar richtig gesehen, aber es handelt sich hier nicht um etwas Neues, sondern um eine alte Sache, die sich nur jetzt auch der Durchschnittsgebildete zu eigen gemacht hat.

⁶ Vgl. das Referat von W. Dirks: *Der Atheismus und die Frömmigkeit*, S. 41ff.

zwangsläufigen Gesetzen, denen niemand enttrinnen kann. Die ganze Welt ist eine einzige Maschine.

Mit dieser Welt gilt es fertig zu werden, auch und gerade im Glauben. Eine Frömmigkeit, die dem nicht Rechnung trüge, käme einer Flucht gleich, einer Flucht vor den realen Aufgaben, die dem Menschen hier und jetzt gestellt sind. Und der Christ hat eine Menge von Fluchtmöglichkeiten: die Flucht in das Dogma (als bloße Ideologie), in das Jenseits (als vorgestellte Wunschwelt), in die Liturgie (als Erhebung über den Alltag), in die Sakramente, in Beichte und Kommunion (als Heil- und Sicherungsmittel, die einen nichts kosten)? Fromm ist ein Christ, so sagt man, der Verantwortung in dieser Welt und für die Welt tragen kann, der nüchtern, sachgerecht und treu seine Pflicht erfüllt, der das Schwere nicht abwälzt, der sich für den Nächsten und die menschliche Gesellschaft engagiert. Mag das alles bisweilen ein wenig radikal und einseitig formuliert werden, es ist keine Frage, daß mit all dem auf Wichtiges und Notwendiges in der Gegenwart hingewiesen wird. Denn wie es heute ganz allgemein im menschlichen Leben sehr häufig zu Scheinbegegnungen mit der Welt und dem Mitmenschen kommt, weil viele in sich verkrampft sind, so auch im religiösen Leben. Gott wird zur Projektion und das fromme Handeln nimmt magische Züge an, beides eine Reaktion des unsicher gewordenen, angstbestimmten Menschen, der immer im Angriff oder in der Abwehr lebt.

Welches sind demnach die Hauptforderungen, die an eine Frömmigkeit in einer weltlichen Welt gestellt werden, und welches sind ihre Hauptkennzeichen? Man könnte sie in folgenden Stichworten zusammenfassen: Meditation, Wahrhaftigkeit und Bruderliebe.

In der Meditation soll der Christ Gott mitten in der gott-losen Welt finden, als ihren eigentlichen Grund, als ihren Schöpfer und Erlöser. Sie ist eine unerläßliche Übung, um die schalldichte Mauer, die Gottes Stimme in dieser Welt nicht mehr vernehmen läßt, zu durchbrechen. Der wahrhaft Fromme muß sich darum immer wieder in die Gegenwart Gottes einüben, nicht nur im stillen Kämmerlein und in der Kirche, sondern im Alltag, in der ehelichen Begegnung, im Umgang mit den Kindern, während der Arbeit, auf der Straße, in all jenen Räumen, die eine lückenlose Geschlossenheit vortäuschen, in jener Gesellschaft, die Gott verschweigt. Der Gott, der dem „Welt“-Christen begegnet, ist einerseits der schöpferische und herrscherliche Gott, der eine Fülle von Kräften in die Welt hinein entlassen hat und der den Menschen beauftragte, diese Kräfte zu einer großen Ordnung zusammenzufassen, die den Glanz ihres Schöpfers widerspiegelt. Er ist andererseits der Erlösergott, der in der Hingabe seines Sohnes in den Tod alle Selbstherrlichkeit und alle Lieblosigkeit der Menschen und das daraus stammende Leid dieser Welt überwunden hat. Mit ihm kann und muß man über alles sprechen, was den Tag und die Stunde anfüllt, was das Herz erhebt und beschwert. So wird die scheinbar gott-lose und sinn-lose Welt zur läuternden Schule, die den Gläubigen zur menschlichen und christlichen Vollendung heranreifen läßt.

Wer mit Gewinn durch diese Schule gehen will, muß wahrhaftig sein und es immer mehr werden. Er darf sich weder in der Beurteilung der Welt noch seiner selbst betrügen; er muß sich von seinen selbstsüchtigen Wünschen lösen und von vorgefaßten Meinungen frei machen. Er darf nicht selbstherrlich den Gang seines Lebens bestimmen wollen. Nur so wird dieser Gang ihn umwandeln, ihn selbstlos, demütig, geduldig, keusch, weitherzig, gütig und barmherzig machen. Das Wort „Tugend“ hat für den heutigen Menschen einen zweifelhaften Klang; es macht ihn mißtrauisch, weil es nach seiner Meinung zu oft eine Haltung ankündigt, die in einem religiösen Treibhaus gewachsen ist und sich nicht genügend den realen Pflichten des Alltags zuwendet. Eine Tugend, die nicht am Leben gewachsen ist, sagt man, ist keine Tugend. Gesinnungen sind nur dann echt, wenn sie zur Tat führen, wie sie gerade der Augenblick fordert.

Damit sind wir bei dem, was immer wieder als Prüfstein christlicher Frömmigkeit schlecht-hin bezeichnet wird, bei der Bruderliebe. Weder die Rasse noch politische Gegnerschaft dürfen dafür eine Schranke bilden. Vor allem die konfessionellen Grenzen müssen hier fallen. Das „Gespräch mit dem Feind“ (Fr. Heer) und „über den Zaun“ (K. Rahner) gehört zu den Grunderfordernissen eines Christen unserer Zeit. Hier bewährt sich christlicher

⁷ Fr. Heer in seinem Referat: *Konfessionsloses Christentum?*, S. 90.

Glaube, hier wird er glaubhaft, hier zeigt sich, ob das Ethos des Evangeliums das Herz eines Menschen wirklich erfaßt hat. Hier gibt es darum keine Dispens. Das alles wird bisweilen so stark und mit einer Ausschließlichkeit betont, daß dahinter die Frage der christlichen Lehre auffällig zurücktritt. Die göttliche Wahrheit äußert sich für den heutigen Menschen viel mehr in der inneren Erfahrung als in der überkommenen Lehre, sie bezeugt sich daher mehr im Tun als im Festhalten an Dogmen. Kaum etwas wird so verdächtigt wie ein dogmati(sti)sches Christentum. Man begegnet ihm deshalb so mißtrauisch, weil es in den Augen vieler für konfessionelle oder persönliche Selbstsucht herhalten muß und die vorbehaltlose Bruderliebe, die doch das Gebot und das Vermächtnis der Abschiedsstunde des Herrn ist, erschwert, wenn nicht sogar verhindert, zum Ärgernis für die nichtchristliche Welt. Nicht von ungefähr ist unter den Referaten des Süddeutschen Rundfunks eine ganze Serie, die von neuartigen und zum Teil ergreifenden Versuchen berichtet, die in der Bergpredigt geforderte Bruderschaft zu verwirklichen. Einige von ihnen waren bekannt, andere weniger: die Gemeinschaft von East Harlem (New-York), die Gemeinschaft von Agape, der internationale Bauorden, die Gemeinschaft vom Weißen Stein, die Bruderschaft von Taizé, die Kleinen Brüder Jesu, die Akademie in Tokio. Sie haben zweifelsohne diejenigen, die sich nur noch am Rand des Christentums aufhalten, wie auch Nichtchristen und Ungläubige aufhorden lassen.

Im ganzen kann man wohl sagen, daß viel redlicher Wille am Werk ist, um in dieser aufgewühlten und zerrissenen Welt die Menschen wieder in einen realen Kontakt mit Gott und mit Christus zu bringen. Daß es dabei bisweilen ein wenig lauttönend zugeht und auch verwirrende Stimmen zu vernehmen sind, darf nicht davon abhalten, das Richtige und Gute in dem Bemühen heutiger Christen um eine zeitgerechte Frömmigkeit anzuerkennen. Die Gefahren — einige wurden genannt — muß man sehen, aber man überwindet sie nicht durch Protest und Verurteilung, sondern dadurch, daß man den Ruf Gottes (Christi) hört und die Aufgaben der Zeit mutig anpackt.

Fr. Wulf SJ
